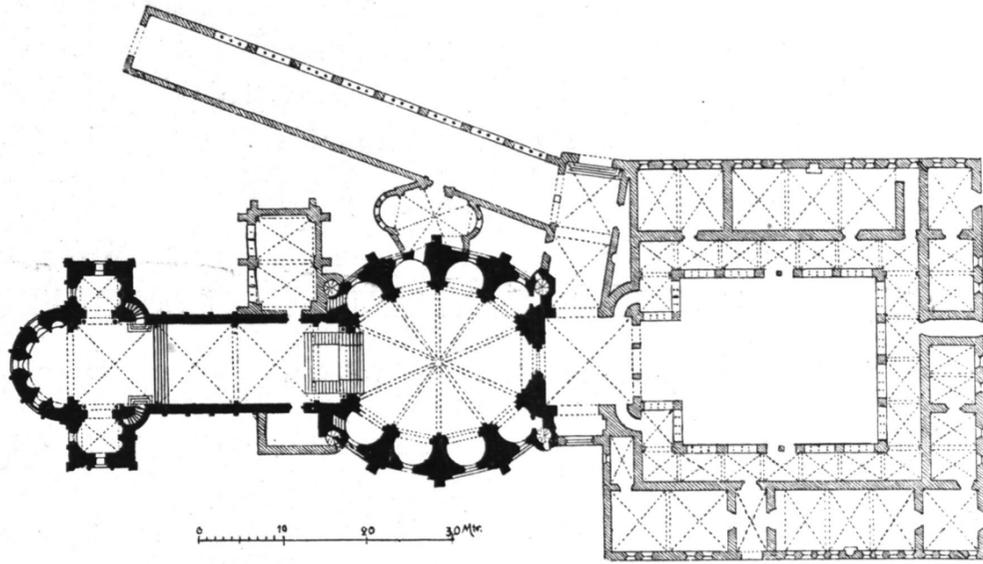


STIFTSKIRCHE ST. GEREON IN KOELN a. Rh.

Taf. 33.

Das Schiff, vom ersten Viertel des 13. Jahrhunderts, stellt sich dar als unregelmässiges Zehneck mit Nischen,

Emporen, Strebepfeilern und Strebebogen. Das Kreuzgewölbe wird von Birnstabrippen getragen. Das Innere



zeigt zwei Umgänge über einander, stets unterhalb der Sohlbänke der beiden Oberfenster. Eine Zwerggalerie als äusserer Umgang vermittelt zwischen Schildbogen und

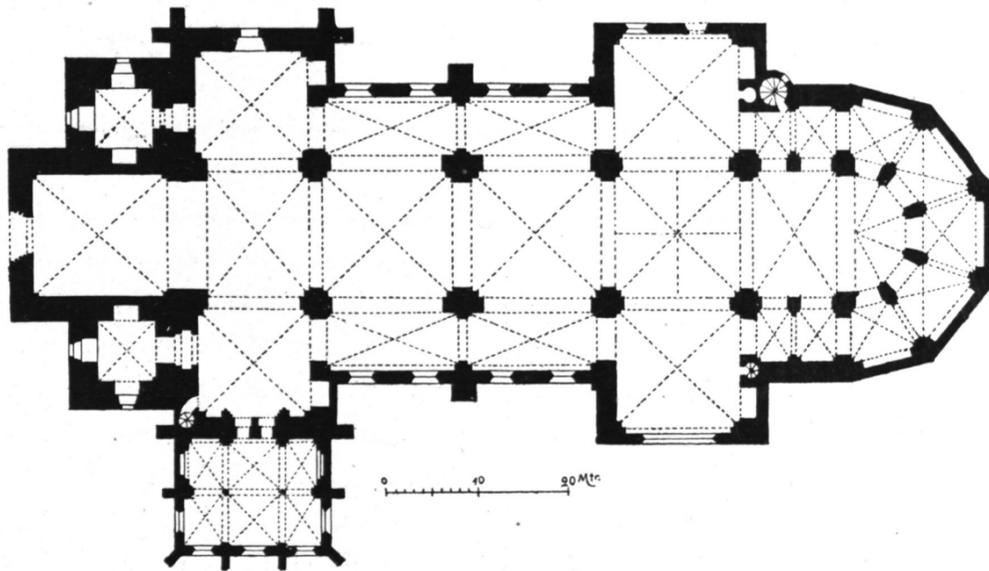
Gratbogenscheitel. Die Architektur ist reich und prächtig. Das äussere Mauerwerk war verputzt.

VORHALLE DER SUEDESEITE AM DOM ZU MUENSTER i. W.

Taf. 125.

Die dargestellte Vorhalle stammt aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts und ist besonders bemerkens-

wert durch die Dekoration der Wände mit Statuen. Apostel, Heilige und der Gründer des Domes stehen auf reich-



ornamentiertem Band (an den Diensten Schaftring) unter Baldachinen in schlanken Nischen; das Figurenwerk zeigt

grossartige, strenge Haltung. Die Köpfe sind eigenartig, die Gewandung reich, zum Teil von fast antiker Schönheit.

KATHARINENKIRCHE ZU BRAUNSCHWEIG.

Tafel 30, 73.

Uns interessiert die auf Taf. 30 dargestellte Westfassade. Der Unterbau, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts

noch romanische Kunstübung zeigend, trägt zwei niedere Geschosse, entschieden späteren Charakters (zweite Hälfte

des 13. Jahrhunderts), um weiter oben zwei achteckige Türme mit schlichten Steilhelmen und zwischen denselben das Glockenhaus nach niedersächsischer Art aufzunehmen. Die Gliederung der Flächen zeigt noch romantisches Empfinden in den Lisenen, Ecksäulen, Nischen und Bogenfenstern. Das giebelgekrönte Fenster im Zwischenbau ist besonders prächtig und wirkungsvoll und wird mit den beiden in gleicher Höhe befindlichen Geschossen der Türme um das Jahr 1300 entstanden

sein, während die beiden obersten Turmgeschosse vom Ende des 14. Jahrhunderts sind. Will man sich den ursprünglich beabsichtigten Eindruck der Fassade vergegenwärtigen, so ergänze man den nördlichen Turm nach dem Vorbilde des südlichen und stelle sich die rohen Bruchsteinflächen glatt verputzt vor. Taf. 73 giebt das nördliche Seitenportal vom Jahre 1300, ein schönes Werk, das leider durch die neuen Thürflügel verdorben wurde.

DOM ST. MAURITIUS UND KATHARINEN IN MAGDEBURG.

Taf. 11, 12, 13, 14, 15, 16, 110.

Der Chor des prächtigen Baues wurde 1208 begonnen; gleichzeitig sind die Osttürme, die unteren Teile des Querschiffes, zum Teil auch das Schiff und der sogenannte Bischofsgang, eine Empore, welche den Chor umgiebt. Der Oberbau des Chores und des Querschiffes erfolgte am Ende des 13. Jahrhunderts, der Ausbau des Schiffes und der Westtürme im 14. Jahrhundert, ihre Vollendung aber erst am Ende des 15. Jahrhunderts. Taf. 14 stellt das Chorinnere dar. Das unregelmässige Achteck des Chores schliesst sich mit längeren Seiten, wie vermittelnd, dem oblongen Joch des Langchores an; diesen umläuft ein Umgang in zwei Geschossen, eine Anordnung, die vielen frühgotischen französischen Werken eigentümlich und sicherlich aus konstruktiven Gründen gewählt wurde zur Stabilisierung der Obermauern basilikaler, gewölbter Anlagen. Das Wölb- und Stützensystem ist durchaus gotisch zu nennen, wenn auch die starken Pfeilmassen noch romanische Ueberlieferung zeigen, insofern in ihnen die Widerlager der Mittelschiffgewölbe liegen. Der Chorbau ist dadurch wenig übersichtlich geworden. Auffallend ist der geringe Abstand zwischen den Bogenscheiteln des oberen Umganges und den Sohlbänken der oberen Fenster und nur erklärlich, wenn man das Fehlen eines Pultdaches über dem Umgang in Erwägung zieht. Dies ist hier durch ein plattes Steindach ersetzt, eine Anordnung, die in Deutschland selten angetroffen wird. Der klare Eindruck der Gewölbstützen wird durch die Verwendung der kurzen Säulen aus dem alten Dombau beeinträchtigt, eine That, die dem Pietätsgefühl des Bauherrn zuzuschreiben ist, dem Architekten aber wahrscheinlich gegen den Plan war. Das Ornament im unteren Umgangsgeschoss zeigt die gute Ueberlieferung und Uebung der sächsischen romanischen Schule in prächtiger Entfaltung. Das der oberen Bauteile ist durchaus gotisch, die Kapitelle sind mit den bekannten Eckknollen geschmückt. Taf. 12. Von grösster Bedeutung ist das äussere Chorbild, für deutsche Verhältnisse freilich fremdartig. Dank dem angeordneten

platten Dach des Umgangs überwiegt das Mittelschiff, dessen Fenster tief unter dem Scheitel der Gewölbebogen liegen. Als Folge davon und der starken romanischen Konstruktion der Umfassungen (ohne besondere Strebe- Pfeiler) ergab sich über dem Fenster ein äusserer Laufgang, der gedeckt ist und über seiner Steinplattendecke in der Höhe des Dachbodens eine Gallerie trägt. Die Wirkung dieser Fassadenteilung ist vortrefflich. Da, wo die schmalen Joche des Chores mit den längeren zusammentreffen, sind zur notwendigen Versteifung der Obermauern Strebe- Pfeiler angelegt. Viel bewundert wird die Architektur des oberen Umgangsgeschosses und der anschliessenden Chorkapellen; ich halte diese für das Beste am ganzen Bau. Der Umgang hat fünfteilige Gewölbe mit Strebe- Pfeilern, von denen je zwei die Ecken versteifen und einer in der Mitte jeder Langseite die Teilrippe des Gewölbes aufnimmt. Auf diese Mittelpfeiler sind die Zeltdächer der halbsechseckigen Chorkapellen gerichtet, so dass es scheint, als wüchsen sie aus der Spitze der Dächer heraus. Die Kapellen haben einen halbsechseckigen Grundriss, aussen von unten an, innen nur von Fenstersohlbankhöhe an. Sie sind mittelst Blendbogen und eingebundener Säulchen sehr straff und schön gegliedert in romanischer Formensprache, doch unter Verwendung des Spitzbogens. Im Innern zeigen sie im unteren Teil bis zu einem Gesims unter den Fenstersohlbänken halbrunden Grundriss, Fenster und Schildbogen dagegen liegen in den vertikalen Wänden des halben Sechsecks. Dieses bemerkenswerte System zeigen einige französische Bauten der frühen gotischen Epoche. Ich halte bei dieser Anordnung neben dem ästhetischen den praktischen Gesichtspunkt für ausschlaggebend. Gegliederte Schildbogen mit Fenstern in cylindrischen Flächen auszuführen ist eine schwierige Arbeit, und diese Erkenntnis hat überall zur Verdrängung der halbrunden Apsiden und zur Einführung des polygonalen Grundrisses geführt, der auch der Ausführung der Dachflächen zu Gute kam. Das